Deutſche Zuſtände

im

Kriege gegen Frankreich.

Von

Dr. G. Bacherer.

Leipzig,
Feſt'ſche Verlagsbuchhandlung.
1841.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinenfi.

Nach einem fünfundzwanzigjährigen Frieden, deſſen vornehmſte Früchte wir eben jetzt zu ärnten im Begriffe ſtehen, drohte in dieſen Tagen ein allgemeiner Weltkrieg wieder auszubrechen, entzündet von demſelben flammenhaltigen Volke, welches mehre Jahrhunderte hindurch mit Feuer und Schwert unſer armes gutes Deutſchland heimgeſucht und die Gewalt mittelbarer Knechtſchaft uns aufgedrungen hatte. Dieſes Volk, deſſen wilder, kriegeriſch-ehrgeiziger und leichtfertiger Charakter ſchon ſo viel ſchlimme und ungerechte Drangſale uns aufgeladen, iſt kein anderes als das unſrer überrheiniſchen Nachbarn, der Franzoſen, an deren Daſein ſich nicht eine einzige freundliche Erinnerung in der Geſchichte der Deutſchen knüpft.

Im ſiebenzehnten Jahrhunderte haben ſie unſre herrliche Pfalz zerſtört, hat ihre falſche und trügeriſche Politik uns das Elſaß, das deutſche Lothrin-

gen und den Suntgau entriſſen, mußte unſre Nationalität allen Hohn und Spott dieſes ungezügelten und eiteln Volkes über ſich ergehen laſſen. Denn die damaligen Zuſtände des deutſchen Reichs waren alles Halts entblöſ't, unſre Verhältniſſe wurden weder von einer Schwerkraft geiſtiger Bildungen und Anſtrebungen, noch von einem ſtarken politiſchen Gedanken getragen, in dem und durch welchen die deutſche Nation, als ſolche, ſich hätte bethätigen können. So mußte Deutſchland das ſcheinbar Unvermeidliche ſeufzend tragen und in der Hoffnung auf eine beſſere und ſtärkere Zukunft den tiefen Groll verbergen, der über die heimiſche Schmach wohl jedes edlere Gemüth ergriffen hatte. Dieſe beſſere Zukunft aber ſchien uns nach dem Verlaufe geraumer Zeit von den großmüthigen Franzoſen, dieſen freundlichen Nachbarn, ſelbſteigen gebracht zu werden. Nämlich durch die Revolution von 1789, in welcher ſie der ganzen Welt Befreiung vom Sklavenjoche, das ſie eben von ſich ſelbſt abgeſchüttelt, und allgemeine Gleichheit und Freiheit verkündigten. Alle Völker, zumal die Deutſchen, jubelten ſolcher Verheißung zu. Denn faſt alle Völker, hauptſächlich aber die Deutſchen, fühlten ſich in der engen Zwangsjacke ihres öffent-

lichen Lebens von gar manchen Härten und Unebenheiten des Rechts bedrückt. Gern hätten ſie ihrer engen politiſchen Umſchnürung entledigt, wieder einmal voll und kräftig aufgeathmet. Ihr Blut, das ſo lange ſtockte, ſehnte ſich dringend nach freierer, natürlicherer Pulſation. Da konnt es denn nicht fehlen, daß man ſich ganz und innig den großen menſchheitlichen Ideen ergab, die bis zur Betäubung blendend aus der franzöſiſchen Revolution nach Deutſchland herüberflammten. Nicht mehr eine Gemeinſchaft von Menſchen, ſondern eine Vergeſellſchaftung von Göttern war man im Franzoſen-Volke zu erkennen geneigt. Denn es offenbarte ſich ja die von ihm bewirkte Umſtürzung im Charakter einer rieſenkühnen Größe, die göttlicher Thatkraft weit näher als menſchlichem Vermögen ſtand. Auch war es freilich das Grollen einer höhern Macht, das durch die erſten thatſächlichen Ergebniſſe jenes ungeheuren Ereigniſſes dröhnte; das losgebrochene Grimmen des über die tiefe Erniedrigung des Menſchengeſchlechtes geduldlos gewordenen Gottes des ewigen Rechts und der ſtrafenden Gerechtigkeit. Wenn aber der Gedulds-Faden des Himmels reißt, dann erhält die Hölle vollauf Beſchäftigung. Dieſe fürchterliche Wahrheit zeigte

ſich in keiner Epoche der Weltgeſchichte coloſſaler als im Verfolge der franzöſiſchen Revolution. Bald trat darin das Göttliche, vom giftigen Odem wilden Menſchenwerkes angewittert, vom Schauplatz ab; die Vollendung des Rachewerks den böſen Geiſtern der Menſchheit überlaſſend. Wie es vollführt ward dieſes Werk, darüber berichtet mit flammenſpurigen Lettern die Weltgeſchichte. Anſtatt der Freiheit und menſchheitlichen Veredelung, die ſie von ihm erwarteten und die ihnen großſprecheriſch verheißen ward, empfingen die verblendeten Völker noch tiefere Knechtſchaft. Der in jener Weltumwälzung gekeimte Saame der Freiheit ſchoß in dicken Halmen zur Frucht der ſchmählichſten Tyrannei empor. Die mehre Jahre früher die Welt wider deren Willen zu einer freien und gleichen machen wollten, hatten jetzt keinen andern Gedanken mehr, als alle Völker in das Sklavenjoch der allein würdigen und großen Nationalität Frankreichs einzuſchmieden. Der National-Charakter des Franzoſen-Volkes trat in ſeiner beleidigenden Anmaßlichkeit, Ungerechtigkeit und Schroffheit, die früheren Beiſpiele ſeiner Geſchichte beſtätigend, auf nie dageweſene Weiſe hervor. Unſre Nachbarn wollten endlich einmal durch die That beweiſen, wie die

ganze Menſchheit außer ihnen nur dazu geſchaffen ſei, zum Fußſchemel ihrer Herrſchſucht und ihres jämmerlichen Stolzes zu dienen. Sie hatten der Köder der Freiheit ausgeworfen, um die mit Hunger darnach erfüllten Völkerfiſche in ihr Netz zu ziehen. Das iſt, beim Abgang eines andern Mittels, ſtets ihre Weiſe geweſen und wird ſie bleiben In der Julius-Revolution bedienten ſie ſich deſſelben Köders. Daß wir uns damals nicht neuerdings in ihrem Netze verfingen, fällt weniger ihre Schlauheit als unſrer politiſchen Zerfahrenheit zu Laſt. Denn wohl gab es Welche unter uns, di dem Sirengekoſe aus dem Weſten mit gleicher Begier wie vor vierzig Jahren lauſchten.

Die Größe, ob es auch nur eine gigantiſch Sklavengröße war, in der es ſich unter Ludwig XIV. und unter dem Kaiſerreiche wiegte, kan das Franzoſenvolk noch immer nicht und zu keine Zeit vergeſſen. Es vergleicht ſich allzugern m den alten Römern, deren vorwiegende Stellung i der alten Welt es in der neuen um jeden Prei behaupten möchte; und fortan wird ſeine nationa Einbildungskraft, wenn auch nicht mehr mit d Idee einer Alleinherrſchaft in Europa, ſo doch dur

den Gedanken einer Vereinigung des ganzen linken Rheinufers mit Frankreich gekitzelt, zu welcher Vereinigung es, seiner Meinung nach, vor Gott und den Menschen die gegründetsten Ansprüche besitzt. Denn die Franzosen behaupten immer, die Rheingrenze sei die natürliche Markscheide ihres Reiches. Nichts ist irriger, willkührlicher und läppischer als diese Behauptung. Eine natürliche Grenze ist eine von der Natur selbst gezogene Abmarkuug, welche theils keine Veränderung zuläßt, theils die Berührung der Anwohner hindert und erschwert. Aber es kann weder das eine noch das andere von den Flüssen gesagt werden. Denn unaufhörlich verändert sich ihr Bett, oder, wenn sie schiffreich sind, ihr Thalweg, ohne daß man im Stande wäre, diesem Uebel vorzubeugen, das dann, wenn ein Fluß zwei Gebiete von einander scheidet, eine bestehende, feste Grenze für immer unmöglich macht. Auch sind es nicht die Flüsse, welche die Berührungen der ihre Ufer bewohnenden Menschen hindern und erschweren; sie sind im Gegentheil die Vereinigungslinien ihrer Anwohner. Ein jeder größere Strom breitet zu beiden Seiten sein Gebiet aus, das sich bis zu den Quellen der kleinen Gebiete erstreckt, die sich in ihn ergießen. Die

ſämmtlichen Bewohner dieſes Gebietes treibt, auf beiden Seiten, ihr Bedürfniß an den Strom herunter, auf dem ſie ihre natürlichen, wie die Producte ihrer Kunſt und ihres Gewerbfleißes in das Ausland verſchiffen, ſo wie ſie auf ihm die Erzeugniſſe des Auslandes empfangen. Ueberdies liegen gewöhnlich an dem Strome die wichtigſten Städte des Landes, die Handelsplätze und die Manufacturorte, welche die Menſchen gleichfalls herbeiziehen. Deßhalb findet man auch ohne Ausnahme, ſelbſt da, wo die Politik der Natur lange Zeit Gewalt angethan hat, die Bewohner beider Ufer deſſelben Fluſſes durch phyſiſchen Charakter, Geſittung und Sprache genau mit einander verwandt. Man nehme die Karte von Europa zur Hand und man wird finden, daß ſelbſt die größten Ströme dieſes Erdtheils nirgends die Völker trennen. Zu beiden Seiten des Rheins wird deutſch, zu beiden Seiten der mittlern Donau ungariſch, zu beiden Seiten des Po italieniſch, zu beiden Seiten der Weichſel polniſch geſprochen; und überall ſind die Uferbewohner in Hinſicht auf Phyſiognomie, Charakter und äußeres Coſtume dieſelben.

Die wahren Naturgrenzen auf dem feſten Lande ſind die Gebirge und die höchſten Gipfel

derſelben die eigentlichen Scheidungslinien der Völker. Sie erſchweren den Verkehr der Anwohner, ſo wie die Flüſſe denſelben erleichtern. Auf ihrem Rücken finden ſich keine Gegenſtände, welche die Anwohner auf ihnen vereinigen könnten; der Transport der Waaren iſt mühſam und koſtbar; an den entgegengeſetzten Abhängen iſt das Klima verſchieden; die Communicationen richten ſich immer nach der leichteſten Direction. Deßhalb ſchneiden überall in Europa die hohen Gebirge die Sprachen ab, und ihre Gipfel ſind die Trennungspuncte der Charaktere, der Phyſiognomieen und der Trachten der Völker.

So ſcheiden die Alpen den Deutſchen von dem Italiener, die Pyrenäen den Franzoſen von dem Spanier, die Karpathen den Ungarn von dem Polen. Ueberall verliert ſich die Sprache eines Landes auf den Gebirgen. Auf den Höhen des Böhmer Waldes hört das Deutſche, auf dem Vogeſus und Jura das Franzöſiſche, auf den Alpen das Italieniſche auf. Indeſſen hat die Politik der Eroberer von jeher den Völkern die Ueberzeugung aufzudringen geſucht, es ſeien die Flüſſe die natürlichen Abmarkungen der Länder. Denn die Flüſſe boten den Vortheil dar, der bei den Gebirgen nicht auf die gleiche

Weiſe zu erreichen iſt, daß man, wenn der erſte nicht genügte, zu dem andern fortrücken und, zum Beiſpiel, wenn man an der Maas nicht genug hatte, den Rhein nehmen, und wenn auch dieſer noch nicht alle Wünſche erfüllte, bis an die Weſer und an die Elbe, oder gar bis an die Trave emporſteigen konnte*).

Doch es ſei dies genug zur erneuerten Abwehr der erwähnten franzöſiſchen Abgeſchmacktheit, die wie bei den alle Augenblicke wiederkehrenden großen innern Gährungen in Frankreich, ſo in allen einer europäiſchen Krieg drohenden Zeitlagen immer wieder auf jene Behauptung zurückkömmt und damit

*) Beſonderer Beherzigung werth iſt die treffliche, ſo eben von dem verdienſtvollen Profeſſor Jeune in Berlin herausgegebene Schrift: „Ein Wort Friedrichs des Großen über die Naturgrenze zwiſchen Deutſchland und Frankreich.“ (Berlin, 1840.) Dieſes Wort des großen Königs lautet: „L'histoire de France nous fournit un exemple, qu'il n'est pas possible de lire sans se souvenir du trait de l'histoire ancienne, que je viens de citer. On comprend bien, que c'est de l'acquisition de l'Alsace et de Strasbourg, dont je veux parler. Ces états aliénés de l'Allemagne en étaient autrefois comme les Thermopyles ou comme le boulevard, et la Lorraine, qui vient d'être envahie récemment, répond à la Phocide par rapport à sa situation.“ Dieſe bedeutungsvollen Worte ſchrieb Friedrich als 24jähriger Kronprinz im Jahre 1736.

ebenſowohl den dortigen Nationalgeiſt zu kitten, als dem deutſchen Vaterlande ein Phantom der Schmach und Niederlage vor Augen halten will.

Das iſt jener ſchlimme Uebermuth der Franzoſen, der weder Völkerrecht noch Völkerglück anerkennt, wenn es die Befriedigung ihres nationalen Dünkels gilt, vermöge deſſen ſie ſich für beſſer als alle übrigen Nationen, ja für complete Auserwählte halten, und namentlich hoch auf die Deutſchen niederſehen, deren geiſtige, ſittliche und politiſche Zuſtände ihnen allezeit böhmiſche Dörfer geweſen ſind, weßhalb wir fortan in ihrer Meinung faſt keiner größeren Geltung genießen, als die Barbaren nordiſcher Steppen. Auch hat die deutſche Humanität und philoſophiſche Umſicht in Betrachtung der Weltzuſtände, zumal aber unſer Gerechtigkeits-Gefühl, das jedes wahre Recht, an welchem Ort und zu welcher Zeit es ſich begründet haben mag, wie alle Vorzüge fremder Völker ſo gerne anerkennt, die Franzoſen, ſtatt ſie zu gründlicherer und billigerer Beurtheilung unſrer Verhältniſſe zu bewegen, in ihrem arroganten Wahne nur mehr und mehr beſtärkt. Dieſer Betrachtung mag übrigens die Bemerkung angeknüpft werden, wie jene wenig heilvolle Politik des wiener Con-

greſſes, die nicht auf der Zurückgabe ſämmtlicher unter Ludwig XIV. von Deutſchland abgeriſſenen deutſchen Provinzen beſtand, dem unausgeſetzten Verlangen der Franzoſen nach dem ganzen linken Rheinufer einen großen Vorſchub geleiſtet und unſre unkräftige Stellung gegenüber dieſen Anmaßungen herbeigeführt hat. Wenn jenes Deutſchland, wie es vor dem dreißigjährigen Kriege beſtand, im Jahre 1815 wieder hergeſtellt worden wäre: dann würden wiederum die Vogeſen die deutſch-franzöſiſche Grenze geworden ſein und hätten ſodann im Elſaß, im Suntgau und dem deutſchen Lothringen die alten feſten, und noch neu zu befeſtigende Plätze dieſen natürlichen und ewigen Feind des deutſchen Vaterlandes in ſeine Schranken für immer zurückgeworfen. So aber benützte man den guten Augenblick, in welchem dießfalls von Seiten einer geſunden deutſchen Politik und des deutſchen Völkerverlangens ſo dringende Anforderungen an Deutſchlands Vertreter in Wien ergingen, nicht mit dem gehörigen Nachhalt, in ſolcher Weiſe vielleicht für unabſehbare Zeiten die feſte unabhängige Stellung des weſtlichen Deutſchlands, und, aus naturgemäßer Rückwirkung von daher, des ge-

ſammten Vaterlandes verſcherzend*). Anjetzt iſt die deutſch-franzöſiſche Grenze, zumal die oberrheiniſche, nicht einmal durch die nöthige Anzahl feſter Plätze geſchützt, ſo daß in momentanen Kriſen die dortigen ſchönen Lande den plötzlichen Einfällen der Franzoſen rettungslos blosgeſtellt ſind. Seit der Neugeſtaltung des europäiſchen Staatenſyſtems iſt dieſer große Mißſtand nie tiefer als im gegenwärtigen Augenblicke empfunden worden, der, wenn auch die Gefahr des Tages glücklich wieder abgewendet wird, einen frühern oder ſpätern neuen Zuſammenſtoß der franzöſiſchen und deutſchen Nationalität verkündigt, ſei es nun, daß er aus Anlaß eines allgemeinen europäiſchen Krieges, deſſen Anfänge offner oder verſteckter ſchon durch die Welt zittern, oder aus andern, jetzt noch keiner Erwägung fähigen, Gründen erfolge.

Aus dem Standpuncte dieſes trüben Aus-

*) In beiden pariſer Frieden drangen allerdings Oeſterreich und Preußen auf Wiedervereinigung des Elſaſſes und Lothringens mit Deutſchland; Lord Caſtlereaghs politiſcher Blödſinn und die ruſſiſche Politik, welche nie die Stärke Deutſchlands wollte, bekämpften aber dies Verlangen und trugen, da man von deutſcher Seite nicht mit dem nöthigen Nachdrucke verfuhr, den Sieg davon. —

blicks in eine nahe Zukunft mag es hier innerhalb der Rückſichten, welche beſtehende Verhältniſſe gebieten, verſtattet ſein, in kurzer Erörterung die Chancen zu prüfen, welche Deutſchland im Falle eines ſolchen Zuſammenſtoßes der kriegeriſchen Thatkraft im Weſten entgegenzuſetzen hat.

Dieſe Chancen ſind gedoppelter Natur: innerer und äußerer. Die letztern, die ſich durch ſich ſelbſt verſtehen und deren Geltendmachung von der harmoniſchen Wechſel- und Zuſammenwirkung der erſtern bedingt wird, berechnen ſich in Zahlen, und wir werden ſie in ſolcher Herausſtellung im Schlußcapitel dieſer Darſtellung kenntlich machen; die erſtern dagegen ſind eben ſo tiefer als verwickelter Natur und bedürfen, um verſtändlich zu werden, einer ſorgfältigen Durchprüfung. Wir erkennen in dieſen erſtern Chancen diejenigen Kräfte, welche aus der eigenthümlichen Structur der innern deutſchen Zuſtände, wie dieſe einmal durch die gegenwärtige Verfaſſung der deutſchen Conföderation veranlaßt und dann in den einzelnen Staaten durch beſondere ſtaatsrechtliche Verhältniſſe näher ausgebildet ſind hervorgehen. In ihrem Bezuge zu einander werden dieſe Zuſtände aber erſt begriffen, wenn man

nacheinander in den Haupt-Rubriken die innern Verhältniſſe der einzelnen Staaten erörtert und deren hieraus emanirende politiſche Berechtigung und Kraftbefähigung abwägt. Die Wirkung des Ganzen kann, in deren Zuſammenhalte mit den Stimmungen und Wünſchen des Nationalgeiſtes, erſt dann mit einiger Sicherheit berechnet werden. Solche Erwägung ſoll im gegenwärtigen Abſchnitt verſucht und mit Oeſterreich der Anfang gemacht werden. Wir berufen uns hierbei ſchlechterdings auf das ganz kürzlich über die innern Zuſtände dieſes großen Staates von einem öſterreichiſchen Staatsmanne erſchienene, durch gewiſſenhafte Gründlichkeit, wie durch hohen Freimuth ſich auszeichnende Werk: „Oeſterreich im Jahre 1840.“ Die Mängel und Schattenſeiten der innern, zumal der Finanzverwaltung Oeſterreichs, wie der großentheils durch ſolchen Mißſtand über dem dortigen ſubalternen Beamtenthum, dem Militairſtand und den mittlern und niedern Ständen laſtende Druck, ſind früher in dieſer Art noch nicht aufgedeckt geweſen. Unſre Leſer werden ſich uns für verpflichtet erachten, wenn wir einige unſerm Zwecke entſprechende Stellen jenes Buches hier ausheben und hiermit zum allgemeinen Verſtändniß

und zur richtigen Würdigung dieſer ſo merkwürdigen als verdienſtvollen Schrift nach dem Maaße unſrer Kräfte beitragen. Der Verfaſſer ſagt Seite 125 u. ffg.: „Faſt in keinem Lande dürfte einem der wichtigſten Verwaltungszweige noch immer ſo wenig Aufmerkſamkeit geſchenkt werden, als dies in Oeſterreich bei dem Finanzweſen der Fall iſt.

„Möge uns immerhin England mit ſeiner künſtlichen Verſchuldung vor Augen ſchweben: ein einziger tieferer Blick in die finanzielle Lage Oeſterreichs wird uns die tiefe wirkliche Verſchuldung dieſes Landes deutlich vergegenwärtigen, und jene Berechnungen vernichten, mit denen man faſt alljährlich die Welt zu täuſchen bemüht iſt.

„Wohl iſt es wahr, daß die verheerenden Kriege in den letzten Decennien dem Reiche bedeutenden Schaden zugefügt und die Regierung genöthigt haben, ihre Zuflucht zu außerordentlichen Mitteln zu nehmen. In dieſer Beziehung erſcheinen daher die damaligen Contrahirungen fremder Gelder eben ſo richtig als entſchuldbar. Allein das Uebel war ſchon zu jener Zeit zu tief eingewurzelt, die Maſſe des ſcheinbaren Geldes zu groß und zu allgemein verbreitet, der eigentliche Werth der Geld-

valuta zu sehr herabgesunken, um noch auf solche Weise den zerrütteten Finanzen des Staates aufzuhelfen. Ein Schlag sollte, er mußte geschehen, um, obwohl verheerend in seinen Folgen für Einzelne, dennoch wohlthätig auf das allgemeine Beste zu wirken. Damals war es, wo in dem Kopfe des Finanzministers Grafen Wallis jenes Finanzpatent vom Jahre 1811 seine Entstehung und bald darauf auch seine Ausführung fand. Tausende von Menschen wurden durch diesen Staatsstreich und seine Folgen von wohlhabenden Männern zu Bettlern gemacht, während Tausende durch eben diese Maaßregel den Grundstein zu späterem Reichthum gelegt sahen. Manches Jahr ist seit dieser Zeit entschwunden und die Bedrängniß jener Tage größtentheils in Vergessenheit gerathen, allein demohngeachtet sind die wohlthätig sein sollenden Folgen der damaligen harten Maaßregel bis jetzt noch Niemandem recht klar geworden.

„Hat sich Oesterreich durch jenen Staatsstreich wirklich geholfen? — Hat es seine Schulden getilgt, seinen Credit befestigt? — Ich glaube nicht; denn wie früher haftet die bedeutende Schuldenlast von mehr als 600 Millionen auf dem Staate, die

ohngeachtet der jetzt herrschenden tiefsten Friedenszeit von wenigen zu wenigen Jahren durch neue Anleihen vermehrt wird. Zwar gibt man sich alle Mühe, durch die verschiedenen mystischen Operationen des allgemeinen Tilgungsfonds und durch den Verkauf der öffentlichen Staatsgüter wenigstens die alten Forderungen theilweise abzutragen, während die neuen Anleihen ihre Tilgung durch das Speculationssystem Rothschilds und einiger reichen w..... Banquiers von selbst finden sollen. Allein diese Maaßregeln scheinen nur auf Friedenszeiten berechnet. Jedenfalls leistet der Staat Garantie für eine jede neue Anleihe, er bleibt demnach für die Einzahlung der stipulirten Interessen, so wie für jeden Verlust, der den Darleihern allenfalls erwachsen könnte, verantwortlich; deßhalb muß auch jede solche Staatsschuld, ohngeachtet man dem Volke die Leichtigkeit ihrer Abzahlung versichert, dennoch nur als eine neue, dem Staate aufgebürdete Last erscheinen, die keineswegs dazu dient, Oesterreichs Credit zu befestigen, sondern eher geeignet ist, das Mißtrauen des Volkes zu erregen und zu verstärken.

„Deutlich zeigt sich der geringe innere Credit dieses Reiches aus dem Umsatze seiner Staatspa-

piere, da ſich dieſe größtentheils nur in Depoſiten-kaſſen und in jenen bedeutender in- und ausländiſcher Kauf- und Handelshäuſer, ſeltener jedoch in den Händen einzelner Privaten vorfinden, die auf ſolche Weiſe ihr Vermögen anzulegen Willens wären. Noch erſichtlicher wird dies in den außerordentlichen Mitteln, durch welche die Regierung das Vertrauen des Volkes an die Unfehlbarkeit ihrer finanziellen Verwaltung zu beleben, und auf ſolche Weiſe den Umſatz der Staatspapiere zu begünſtigen und zu vermehren ſucht. In dieſer Abſicht ſind nicht allein alle öffentlichen, Depoſiten- und Gemeindekaſſen der königlichen oder privilegirten Städte angewieſen, das deponirte Pupillar- oder ſonſt erſparte Gemeindevermögen zu dem Ankaufe von Staatspapieren zu verwenden (indem man die anderweitige Anlegung deſſelben auf Realitäten durch verſchiedene Vorwände und Anſtände zu vereiteln ſucht); ſondern man iſt ſelbſt bemüht, dahin zu wirken, daß auch ſämmtliche Militair-Heiraths-Cautionen, ſowie jene aller kaiſerlichen Kaſſenbeamten, Aerarial-Lieferanten und der Contrahenten öffentlicher und Staatsarbeiten nur in ſolchen Papieren zu Gericht gelegt werden. Dieſe Verfügungen machen den ſteigenden Courswerth der

österreichischen Staatspapiere einigermaßen erklärlich, sie zeigen jedoch auch, daß Oesterreichs innerer Credit kein selbstständiger, vielmehr durch Umstände erzwungener sei. Aber dennoch gewöhnt man sich bei jeder neuen Anleihe nur allmählig, unter fortdauerndem Mißtrauen endlich abermals an das neu geschaffene Anlehen, obgleich man sich im Innern nicht selten die Frage stellt, durch welche außerordentlichen Auslagen wohl diese fortwährende Aufnahme fremder Gelder herbeigeführt werden möge?"

Nachdem der Verfasser die nächsten Gründe dieser häufigen finanziellen Verlegenheiten des österreichischen Staats auf die zweckwidrige Erhebung der Staats-Einkünfte, auf die ungeregelte Art und Weise ihrer Verwendung, wie endlich auf jene geringe Aufmerksamkeit zurückgeführt, die man der öffentlichen Skontrirung der einzelnen Provinzialkassen noch immer schenke, wodurch manchem Kassenbeamten die Veruntreuung einer bedeutenden Geldsumme möglich werde; weis't er die Unverhältnißmäßigkeit nach, in welcher von den verschiedenen Ständen und Classen der Staatseinwohnerschaft zur Tragung der Staatskosten contribuirt wird. Demzufolge ist mit Ausnahme Ungarns,

das ſeine eigne Grundſteuer hat, die Grundſteuer-repartition von der Art, daß der reine Ertrag mit der Hälfte zur Beſteuerung gezogen wird, wobei zwar die übrigen Grund-, Berg- und pfarrzehntlichen Abgaben berückſichtigt werden ſollen, was jedoch nicht immer gehörig beobachtet wird, ſo daß ſämmtliche Abgaben zuſammengenommen in gewöhnlichen Fruchtjahren 70 Procent des reinen Ertrags in Anſpruch nehmen, wodurch dem „Ruſtical-Eigenthümer" (dem Bauer) nur 30 Procente zum Lebensunterhalte verbleiben. Hinzugerechnet zu dieſer Haupt-Art der directen Steuern die zahlreichen Rubriken der indirecten Steuern, ſo wird es erklärlich, daß Oeſterreichs ſämmtliche Staats-Einkünfte im Ganzen 240 Millionen Silbermünze betragen. Ein großer Theil dieſer bedeutenden Summe verliert ſich, wie ſchon bemerkt, in Folge der Gebrechen der Finanzverwaltung, ein anderer wird durch die Koſten des in Italien befindlichen, auf dem Kriegsfuße ſtehenden Heeres und ein dritter durch andere Abgaben abſorbirt, die bei einem beſtimmten Namen nicht genannt werden. Stellt man neben dieſe ſo große Laſt, die auf dem Grundſtocke der Staatseinwohnerſchaft, alſo auf der unermeßlichen Mehrheit derſelben, ruht, die gänzliche

durch die oben berührten Gründe bewirkte Herabſtimmung des innern Credits des Kaiſerſtaates, die Depravation des über alle Begriffe ſchlecht geſtellten ſubalternen Beamtenſtandes und die Indispoſition des gemeinen, durch Druck und Entbehrung aller Art entmuthigten und demoraliſirten Soldaten: — ſo läßt ſich nicht in Abrede ſtellen, daß im Falle eines neuen europäiſchen Krieges Oeſterreich ſchwerlich mit jenem Aplomb auf den Schauplatz der Begebenheiten treten könnte, deſſen es noch in den letzten Kriegen fähig war. Die Anſtrengungen, welche dieſe ihm aufgebürdet, haben, wie ſeinen Staatscredit, ſo ſeine innern Kräfte unterwühlt, wobei nicht unerwogen bleiben dürfen die im Hintergrunde der geſchichtlichen Ereigniſſe ihm aufbewahrten Unbequemlichkeiten, mit denen es durch die verſchiedenen fremdartigen, in ſeinen Staatencompler gehörigen Nationalitäten bedroht wird. Im lombardiſch-venetianiſchen Königreiche hat man — wenngleich Italien ein ausgebrannter Vulcan genannt wird — die nationalen Hoffnungen, die grade auf einen europäiſchen Continentalkrieg geſetzt ſind, noch nicht aufgegeben, und in ſeinen ſlaviſchen Provinzen (Gallizien, Böhmen ꝛc.) kniſtern in geheimer Erde die Ideen der neuen Zeit,

die mit lautem Herzſchlag ein ihnen entſprechendes Staatsleben poſtuliren. Der ſcharfſinnige Verfaſſer der Schrift: „Die europäiſche Pentarchie" — hat in ſeiner Darſtellung der öſterreichiſchen Verhältniſſe die innern Zuſtände dieſes Staates faſt gänzlich unbeachtet und ſo auch alle jene Agentien unerörtert gelaſſen, die aus den Tiefen dieſer innern Stellungen heraus bei einem Kriege unfehlbar wirkſam ſich erweiſen werden. Die Staatsſituation Oeſterreichs nach Außen, die ausſchließlich der Pentarchiſt im Auge hatte, wie die Politik, von der ſie dabei durchdrungen iſt, iſt die Situation und Politik des Friedens, und muß deßhalb im obſchwebenden Kriege ſich die weſentlichſten Modificationen durch die Einflüſſe von innen heraus gefallen laſſen.

Ueber Oeſterreichs wahrſcheinliche politiſche Zukunft ſollte man ſich jetzt aus keinerlei Rückſicht mehr die Augen verſchließen, dieſe Zukunft hat auf die Garantieen der Vergangenheit keine beſtimmten Anſprüche mehr, und mit jedem Schritte, den die neue Zeit vorwärts thut, droht im Staatsorganismus Oeſterreichs, wie er heute beſchaffen iſt, ein Balken abzubrechen. Die noch vorhandene Sympathie deutſcher Völker für Oeſterreich gilt unzwei-

ſelbar viel weniger dem dortigen Staatsgedanken, als dem daſigen Volke, und möchte deßhalb der Politik des wiener Cabinets in keiner Zeit mehr dienſtbar ſein.

Indeß dergeſtalt die Schwerkraft der deutſchen Nationalität von Oeſterreich ſich ab- und zum Principe des neuen Staatslebens wendet, das, mit der Berechtigung politiſcher und kirchlicher Freiheit, ſich je mehr und mehr in den deutſchen Klein-Staaten und Preußen realiſirt, welches letztere jenes Princip in deſſen ganzem Umfange zu bethätigen eine deutſch- und eine welthiſtoriſche Sendſchaft hat: — iſt Oeſterreich dahin reducirt, ſich auf die wankende Grundlage ſeiner alten Staatszuſtände und auf den feſten Zuſammenhalt eines politiſchen Körpers zu ſtützen, deſſen einzelne Glieder durch die phyſiſche Macht, nicht durch das Band der Natur zuſammengefügt ſind, und darum bei der nächſten heftigen Convulſion des ganzen Leibes von der Polarkraft unbezwinglicher Naturgewalt wieder können auseinandergeriſſen werden. —

Preußens präſente Stellung iſt, wenn auch nicht in den allgemeinen Weltangelegenheiten, ſo doch für das Ganze des deutſchen Lebens eine

von jener Oeſterreichs abſolut verſchiedene. Den kleinen polniſchen Zuſatz abgerechnet, iſt Preußen ein durchaus und unbedingt deutſcher Staat. Durch die Maſſe ſeiner deutſchen Bevölkerung wie durch den geiſtigen Saamen ſeiner hiſtoriſchen Entwickelungen hat es ein unbeſtreitbares Anrecht darauf erhalten, einen primären Einfluß in allen Angelegenheiten Deutſchlands auszuüben. Der neue germaniſche Staat, wie er aus der geiſtigen Purifications-Kur der Reformation hervorgegangen, hat, [nachdem Sachſen ſeine dießfallſige Aufgabe den undeutſchen Abſichten auf die Krone Polen zum Opfer gebracht,] mit dem großen Churfürſten von Brandenburg ſeinen Hauptträger an Preußen gefunden, welches mit dieſes modernen Staates geiſtesſtarken Ideen ſich unter **Friedrich II.** alſo innig durchdrang, daß vermöge eines gerechten Ganges der Geſchichte Preußens und Deutſchlands Schickſale, weil befruchtet von *denſelben letzten Gründen eines Einigen großen Nationalzweckes*, immer *dieſelben* ſein werden. Nur in momentaner Verkennung ſeines deutſchen Nationalberufes hatte Preußen, in den letzten Kriegen, ſich kürzere Zeit von Oeſterreichs Erhebung gegen Frankreich iſoliren können, aber hierfür auch

ſo lange mit Schmach gebüßt, bis in ihm und den andern deutſchen Stämmen das Nationalbewußtſein königlich erwachte und die fremde Tyrannengewalt in die Nacht ihres Urſprungs zurückſchlug. Seit 1815 iſt Preußens Uebergewicht auf das innere Staatsleben Deutſchlands, durch die deutſche Bundes-Urkunde auch ein rechtlich fixirtes. Wohl iſt von ihm ſeit dieſer Zeit der Weg nicht immer eingehalten worden, die neuen deutſchen Staatszwecke, über deren wahre Natur unter den helldenkenden Vaterlandsgenoſſen kein Zweifel ſein kann, einer vernünftigen Entwickelung entgegenzuführen; vielmehr wurden ſie von ihm auf einzelnen Puncten, wo ſie ſich ſelbſtſtändig ins Leben ſetzten, behindert und bedrückt. Es ließe ſich hier ein ausführlicheres Wort über die Stellung ſagen, welche Preußen gegenüber den Kämpfen behauptete, unter welchen ſich ein durch die deutſche Bundes-Acte prädeſtinirtes öffentliches Staatsleben im ſüdweſtlichen Deutſchland zu begründen ſuchte; allein in der Lage der heutigen Zeit mag es beſſer ſein, im Geharren einer harmoniſcheren deutſchen Zukunft einen dichten Schleier über den Zwieſpalt der Vergangenheit auszuwerfen.

Ein neuer König iſt auf Preußens Thron ge-

ſtiegen, der vom Walten des jungen Geſchichtsgeiſtes und zumal von den nationalpolitiſchen Aufgaben des deutſchen Vaterlandes durchdrungen iſt. Es wird von ihm, dieſem Könige, gerühmt, daß er ſeinen hohen Beruf mit hoher Geſinnung und mit dem entſchiedenen Vorſatz angetreten habe, ein guter, ein muſterhafter Regent zu werden, allem Egoismus zu entſagen und ſich gänzlich dem Wohle des Volkes und den Beſchwerden ſeiner Stellung hinzugeben. Auch überzeugte man ſich bald, daß ihm vorzüglich am Herzen liege, ſelbſt zu regieren und keineswegs einſeitigen Einflüſſen, weder denen der Adelspartei noch denen der frömmelnden Richtung ſein Ohr zu leihen, ſo ſehr beide auch gehofft haben mochten, mit dem jungen Könige werde ihr Reich beginnen *).

Inzwiſchen hatte ſich bald auch andrerſeits herausgeſtellt, daß Diejenigen, welche auf des Königs Worte bei der königsberger Huldigung allzukühne Hoffnungen für ſofortige Ertheilung einer Landesrepräſentation ſetzten, ſich großem Irrthum gleichfalls hingegeben, und es mag am Platze ſein, die-

*) S. die Schrift: „Friedrich Wilhelm IV. in Königsberg. Ein Brief.“ Leipzig 1840.

jenigen Worte des Landtagsabſchieds vom 9. Sept. 1840, welche die Bitte der oſtpreußiſchen Stände um eine Conſtitution beantworten, zur nähern Kenntnißnahme des neuen, von Friedrich Wilhelm IV. zu befolgenden Syſtems, hier herzuſetzen.

„Was" — ſo heißt es im Landtagsabſchiede, „bei der Bitte um künftige Erweiterung der ſtändiſchen Verfaſſung die Bezugnahme auf die Verordnung vom 22. Mai 1815 betrifft, ſo finden Wir Uns durch dieſe Bezugnahme bewogen, zur Hebung jedes künftigen Zweifels und Mißverſtändniſſes, Uns über dieſen Gegenſtand mit dem ganzen offenen Vertrauen auszuſprechen, welches das Verhältniß deutſcher Fürſten ihren Ständen gegenüber von Altersher bezeichnet hat: die Ergebniſſe, welche Unſer in Gott ruhender Herr Vater bald nach Erlaß der Verordnung vom 22. Mai 1815 in andern Ländern wahrnahm, bewogen Ihn, wie Wir davon auf das Unzweifelhafteſte unterrichtet ſind, die Deutung, welche mit Seinen Königlichen Worten verbunden wurde, in reifliche Ueberlegung zu ziehen. In Erwägung der heiligen Pflichten Seines von Gott Ihm verliehenen Regentenberufs beſchloß Er, Sein Wort zu erfüllen, indem Er, von den herrſchenden Begriffen ſogenannter allge-

meiner Volksvertretung, um des wahren Heiles Seines Ihm anvertrauten Volkes willen, Sich fern haltend, mit ganzem Ernſte und mit innerſter Ueberzeugung den naturgemäßen, auf geſchichtlicher Entwickelung beruhenden und der deutſchen Volksthümlichkeit entſprechenden Weg einſchlug. Das Ergebniß Seiner weiſen Fürſorge iſt die allen Theilen der Monarchie verliehene provinzial- und kreisſtändiſche Verfaſſung. Sie hat eine auf deutſchem Boden wurzelnde geſchichtliche Grundlage, die Grundlage ſtändiſcher Gliederung, wie dieſe durch die überall berückſichtigten Veränderungen der Zeit geſtaltet worden. Sorgfältig iſt ein die freie organiſche Entwickelung hinderndes Abſchließen der natürlichen Stände des Volkes auf der einen, und ein Zuſammenwerfen derſelben auf der andern Seite vermieden worden. Uns iſt die Ehre zu Theil geworden, an dieſem Werke mitzuhelfen, und es hat von ſeiner Entſtehung an bis auf dieſem Augenblick Unſern lebendigſten Antheil in Anſpruch genommen. Dieſes „edle" Werk immer treu zu pflegen, einer für das geliebte Vaterland immer erſprießlichern Entwickelung entgegenzuführen, iſt Uns, die Wir entſchloſſen ſind, auch in dieſer Angelegenheit den von Unſerm in Gott ruhenden Herrn

Vater betretenen Weg zu verfolgen, eine der wichtigſten und theuerſten Pflichten des Königlichen Berufs, den Gottes Fügung Uns aufgetragen hat *)."

---

*) Der Verfaſſer des in der frühern Note erwähnten Briefes ſieht in dem vorletzten Satze des eben mitgetheilten Auszugs aus dem Landtags-Abſchiede die legislative Abſicht treffend ausgeſprochen. „Man will keineswegs, meint er, von Seiten des jetzigen Königes den heutigen Inhalt des Lebens und die Beweglichkeit der bürgerlichen Geſellſchaft alteriren, aber man glaubte recht deutſch und geſchichtlich richtig zu verfahren, wenn man die Gliederung des Ganzen nach natürlichen Unterſchieden vornahm. Das Verhältniß des Menſchen zur Natur, zur Materie weiſt ihm ſeinen Stand nach, die Noth des Lebens zwingt ihn zu einem beſtimmten Berufe. Im Mittelalter ſind dieſe Unterſchiede, die die Natur macht, die „natürlichen Stände" alſo, ſtreng auseinandergehalten. Das wird nicht mehr gewollt, weil es auf thatſächliche Weiſe unmöglich iſt; aber dennoch wird der natürliche Stand, Grundbeſitz und Gewerbe, zum Princip der politiſchen Betheiligung der Staatsbürger gemacht; und wenn die Stände nun zuſammenſtimmen und, geiſtig gleichgeſtellt, in Einer Verſammlung vereinigt ſind, der Naturunterſchied des Geiſtes alſo nicht durchgeführt, vielmehr eine Gleichheit der Bildungen der Abgeordneten anerkannt wird, ſo iſt doch der Unterſchied der Provinzen, welcher durch eine Vereinigung in Eine Centralverſammlung nicht aufgehoben wird, wiederum ein Naturunterſchied, eine „natürliche Gliederung" des Staats, wobei angenommen und auch wirklich beobachtet wird, daß ein natürlicher oder ein Localgeiſt jede

In wiefern nun überhaupt die bisherigen Daten des politiſchen Syſtems Friedrich Wilhelms IV.

Provinz in ihrer Eigenthümlichkeit und Particularität erhält. Es gibt nach dieſem Princip der „natürlichen Gliederung" keinen Gemeingeiſt des Staats, keine Vermittelung der Provinzialnaturen zum centralen Staatsbewußtſein und zum centralen Staatsleben, d. h. man faßt den Staat nicht als geiſtige Einheit mit geiſtigen Unterſchieden, alſo mit ſolchen Provinzen und Kreiſen, deren Provinzial- und Kreisnatur in dem Geiſte des ganzen Staats in der Reichstagsverſammlung, zu einem allgemeinen Geiſte ausgebildet, zu einem umfaſſenden Patriotismus erhoben und in eine allgemeine Bildung aufgelöſt würde. Man hält vielmehr dieſe Durchdringung der verſchiedenen Localgeiſter für ein ſchädliches „Niveliement;" das deutſche Syſtem, welches bei den Naturunterſchieden des Geiſtes, dem Standesgeiſt und dem Provinzialgeiſt ſtehen bleibt, verwechſelt die „natürliche Gliederung" mit dem geiſtigen Leben, und behält die todten Theile ohne das geiſtige Band in ſeinen Händen. Nun ſind aber die natürlichen Theile dennoch der Bildung, dem Patriotismus, dem Staatsgeiſte nicht nothwendig verſchloſſen. Dazu hat unſere Zeit zu viel Mittel der Communication und der Durchdringung der Provinzen. Die Entwickelung der Provinzialverfaſſung iſt der Reichstag, als Vorſtufe zum Reichstag iſt der Landtag nicht geſonnen, bloßer Landtag zu bleiben, und in dieſem Sinne, ſobald er ſich ſo anſieht, gehört er dem Centraliſations- oder dem preußiſchen Syſtem, dem Syſtem des Geiſtes im Gegenſatze zum mittelalterigen Syſtem der Natürlichkeit an. Alle Provinzen, die ihre Particularitäten über dem Ganzen und ſeiner Fortbildung zu einer mächtigen ſelbſtbewußten Einheit zu vergeſſen und aufzugeben den Muth, den Patriotismus un'

bei einer Erörterung der innern (demnach auch vorzugsweise moraliſchen) Kräfte des preußiſchen Staates im Fall eines Krieges gegen Frankreich in Betrachtung kommen, ſo kann nicht geleugnet werden, daß Regierungs-Thatſachen, die ein treues durchgebildetes lebendiges Streben des neuen Regiments nach vernünftigem Fortſchritte in den Grund-Kategorien des einheimiſchen Staatslebens bekunden, auf die unermeßliche intelligente Mehrheit des Preußenvolkes nur überaus wohlthätigerregend wirken müſſen. Bis jetzt iſt vom neuen Cabinete freilich Verſchiedenes verfügt und zur Herbeiführung vorbereitet, was in einigem Widerſpruche

---

die Bildung haben, liefern den Beweis, daß in unſerer Zeit die natürlichen, die ſtändiſchen, die provinziellen Unterſchiede durch den Nationalgeiſt aufgehoben ſind und daß dieſer Nationalgeiſt einer Nationalrepräſentation bedürfe. Es iſt zu erwarten, daß die Stände der übrigen Provinzen nicht ungebildeter ſein werden als die oſtpreußiſchen. Der Vorgang der preußiſchen Stände iſt aber immer eine große That, es iſt die factiſche Ueberwindung des Particularismus, die factiſche Darſtellung eines erwachenden Staats- und Nationalgeiſtes, die Forderung und der aufgewieſene Weg, wie das deutſche Syſtem mit dem preußiſchen verſöhnt und ſo die wahre Geſtalt des deutſchen ſowohl als des preußiſchen Staats erreicht werden kann, erreicht werden wird."

zu den Erwartungen ſteht, die der neue König durch ſein erſtes Auftreten angeregt; allein wie ſehr auch einzelne Hoffnungen durch jene Umſtände durchkreuzt ſein mögen, ſo iſt doch die Grundſtimmung des Vertrauens, wovon alle Preußen für Friedrich Wilhelm IV. beſeelt ſind, dieſelbe geblieben. Durch eine ſcharfſinnige, den Verhältniſſen der heutigen Zeit und dem Geiſte fortgeſchrittener Cultur angemeſſene Legislation wie durch eine muſterhafte innere Verwaltung geſtützt, die überall vom Gedanken der Einfachheit und Zweckmäßigkeit ausgeht, ſteht zugleich das Gebäude des preußiſchen Staats auf der unwankbaren Grundlage einer compacten ſtrenggegliederten Bürgerbewaffnung, die ihre Hauptſtärke aus dem innern feſten Elemente der Bildung und deßhalb aufgeklärten Bürger-Geſinnung des Preußenvolkes erhält. Seine Rechte ſtreng gewahrt wiſſend in den Grundſätzen der preußiſchen Monarchie und in den von ihr erlaſſenen Geſetzbüchern, worin ſelbſt die Anfänge eines freiſinnigen öffentlichen Rechtes enthalten ſind, wie in der moraliſchen Kraft einer das ganze Volk durchdringenden wiſſenſchaftlich belebten öffentlichen Meinung, kann der Preuße die Geſammtheit ſeiner bürgerlichen Thatkraft feſt und

behaupten, daß die dortigen Entwickelungen des conſtitutionellen Lebens den Wünſchen und Anſichten ſeiner Freunde ebenſo entſprächen, wie die in Würtemberg und Baden. Möchte der Drang der Zeit und das darin ſich kundgebende Bedürfniß nach Beſeitigung aller für die loyale Verbeſſerung und den Aufſchwung deutſchen Volkslebens noch obwaltenden Behinderungen immer mehr erkannt und befriedigt werden!

Aller ihrer innern Unbequemlichkeiten aber ungeachtet werden doch die Heſſen, wenn die deutſche Kriegsdrommete zum Aufbruch gegen den nachbarlichen Feind erſchallt, nicht ſäumen und ihren Landsleuten weder an Muth, noch Tapferkeit und Ausdauer nachſtehen. Denn des Deutſchen friſches und verſöhnliches Herz vergißt ſo leicht alles Zweifels und Mißbehagens, wenn es die höhern Intereſſen ſeines menſchheitlichen Beſtehens und des geſammten Vaterlandes erfordern.

Im Mittelpuncte Deutſchlands nun ſtehen neben Preußen die ſächſiſchen Lande da, welche, in ihrem innern Staatsleben glücklich, erfüllt ſind von einem kräftigen nationalen Sinne und deßhalb bereit zu jeder Aufopferung, welche das Geſammtintereſſe

Deutſchlands von ihnen erheiſcht. Blickt man ſchließlich nach den Vaterlandsgenoſſen am Harze und an den Ufern der Nord- und Oſtſee, ſo findet man auch ſie, ob immerhin auch dort die Uhr der deutſchen Zeit noch etwas zurückſteht, doch für das Gemein-Wohl des deutſchen Vaterlandes kernhaft gerüſtet.

Und ſo ſind denn, trotz vieler unbefriedigten Hoffnungen und Wünſche, die in den einzelnen Staaten thätig ſind, doch die innern Zuſtände Deutſchlands in einem etwaigen Kriege gegen Frankreich von beruhigendſter Art. Was nun die äußern Chancen anbelangt, ſo ſollen dieſe jetzt kurz berührt werden. —

Es iſt vor kurzer Zeit in deutſchen Blättern der Nachweis geliefert worden, daß die Staaten des deutſchen Bundes, mit Inbegriff derjenigen Gebiete Oeſterreichs und Preußens, die zum deutſchen Staatenbunde nicht gehören, eine Geſammtbevölkerung von nahe an 60 Millionen, demnach gegen 15 Millionen mehr als der „ruſſiſche Coloß", beſitzen. Hieraus muß die Folgerung gezogen werden, daß mit der materiellen Stärke dieſer Conföderation, inſofern ſie als ein untrennbar Ganzes gedacht wird, eine andere europäiſche Groß-

macht zu rivaliſiren nicht vermöge. Wäre hiernach im Allgemeinen der Beweis feſtgeſtellt, daß die Geſammtkraft des deutſchen Staatenvereins unter Hinzuzählung der außerdeutſchen militairiſchen Mittel der deutſchen Hauptmächte, den Kampf wider jede Großmacht, in deren Vereinzelung, mit leichter Mühe beſtehen könne, ſo tritt dies Verhältniß im ſpeciellen Falle gegen Frankreich aufs Günſtigſte hervor, wenn letzteres ſich weder durch die engliſche noch die ruſſiſche Allianz gekräftigt hat. In der fortdauernden Lage der ſich gegenſeitig heftig befehdenden materiellen Intereſſen Frankreichs und Englands, zu welchem Zwieſpalt eine entſchiedene nationale Abneigung bedeutſam hinzutritt, iſt eine franzöſiſch-engliſche Allianz, zumal gegen Deutſchland, faſt ganz undenkbar, wogegen in großen europäiſchen Verwickelungen eine franzöſiſch-ruſſiſche Coalition wider den deutſchen Bund unter der Lupe großer Wahrſcheinlichkeit ſich darbietet. Man kennt den Grund, aus welchem Rußland nicht die Stärke Deutſchlands will, und man weiß, wie derſelbe politiſche Antrieb es nur allzuleicht zu einer Verbindung mit Frankreich führt, um in Gemeinſchaft mit ihm ſich zum Herrn der europäiſchen Dinge aufzuwerfen.

Fürs Nächſte aber liegt, in der gegenwärtigen Gegenüberſtellung europäiſcher Staatsintereſſen, eine franzöſiſch-ruſſiſche Allianz in der Sphäre größter Unwahrſcheinlichkeit. Frankreich müßte denn ſonſt, im Gifte der an ſich begangenen Perfidie zu einem Ungeheuer anſchwellend, vom Verfolge ſeines politiſchen Princips auf der pyrenäiſchen Halbinſel abſtehen und, den Krieg erklärend allen den Grundſätzen und Sympathien, die den Inhalt ſeines nationalen Bewußtſeins bilden, ſich blos emporrichten wollen am Phantom der Beſitzergreifung vom linken Rheinufer, das, einmal erworben, ihm aber wahrlich viel weniger zu einer Quelle der Macht und des Segens, als zur Saat der Schwäche und des Fluches werden würde. Läßt ſich demnach nicht ſtricte und ſchlechterdings annehmen, daß es ſeinem ganz mißverſtandenen und krankhaften Heißhunger nach dem linken Rheinufer die edelſten Beſitzthümer der geſunden Seite ſeines nationalen Bewußtſeins und andre eingreifende Intereſſen ſeiner europäiſchen Machtſtellung in nächſter oder in irgend einer Zeit opfern wolle, ſo fällt auch die Allianz mit Rußland von ſelbſt hinweg und hiermit deutſcher Seits eine Befürchtung, die allerdings bisher zu den ſchlimm-

ſten unſrer nationalen modernen Exiſtenz gehörte.

Wenn nur einmal — und wir wünſchen herzlichſt, daß es bald geſchehe — die franzöſiſchen Partheien zu einem ruhigern Bewußtſein ihrer ſelbſt und ihres corrupten heilloſen Treibens gelangt ſind, dann wird auch Frankreich je mehr und mehr ſich überzeugen, daß ihm vernunftgemäß um vieles näher die Aufgabe ſtehe, inneren Siegen nachzuſtreben, alſo den Grund des wilden Giſchts ſeiner Unordnungen und ſeines Mißbehagens in ſich ſelbſt aufzuſuchen und zu bekämpfen. Mit großem Rechte haben in neueſter Zeit die engliſchen Blätter den Franzoſen zugemuthet, ſie möchten endlich annehmen, wogegen ſie ſtets ſo ſehr ſich ſträubten: gute Lehren. Man hat ihnen nachgewieſen, wie gerade ihr Land, wie faſt kein andres, durch einen energiſchen Betrieb aller Künſte des Friedens zur Erreichung der herrlichſten innern Siege und des glänzendſten Wohlſtandes berufen ſei. Anſtatt deßhalb ihre Gedanken an die eiteln Dunſtgebilde einer falſchen nationalen Ehrbegierde zu hängen, würde es weit erſprießlicher für ſie ſein, durch ihre nach Innen gerichtete Thatkraft das zu werden, wozu ſie fälſchlich ſich nach Außen gerich-

teter Mittel bedienen wollen: ein ſtarkes, geachtetes, glückliches Volk. Das innere Glück der Franzoſen iſt immer ein Glück für Deutſchland. Um deßwillen liegt es ſo ſehr im deutſchen Intereſſe, daß das hohle ſchäumende Treiben der franzöſiſchen Nationalität ſich endlich abkläre im Aufſuchen des richtigen Weges zu ihrem Glück, des richtigen Weges zur Befriedigung ihres volksthümlichen Bedürfniſſes und aller der innern Leidenſchaften, die, theils künſtlicher, theils natürlicher Art, ohne Ausnahme ihren letzten Grund in einer ſchlechten Landesadminiſtration und der moraliſchen Verkommenheit der überwiegenden Zahl der herrſchenden Perſönlichkeiten, zumal aber Derer haben, die ſich dort zu Lenkern und Stimmführern der öffentlichen Meinung aufwerfen. —

Nach dieſem Abſchweife zu unſrer Erörterung zurückgelangend, ſo ſtellt ſich ſchon nach dem bereits Mitgetheilten dar, daß in einem deutſch-franzöſiſchen Kriege die äußern Kräfte des deutſchen Bundes diejenigen Frankreichs um ein Beträchtliches überwiegen dürften. Denn wenn doch mit Beſtimmtheit angenommen werden kann, daß in einem ſolchen Kriege Oeſterreich alle hierher verwendbaren Kräfte ſeines großen Reiches aufbieten

würde, ſo ergäbe ſich ſeinerſeits zur einſtweiligen Dispoſition dieſes Krieges ein Heer von 200,000 Mann, zu welchem ſich Preußen in leichter Weiſe mit einem Heer von 150,000 Mann geſellte. Die deutſchen Bundesſtaaten ohne Oeſterreich und Preußen ſtellen zuſammen ein Bundescontingent von 128,000 Mann; der wirkliche Truppenſtand aber ſtellt ſich bei den größeren derſelben weit höher, als nach der Bundesmatrikel. Nach einer Anſtrengung, wie ſie in den Jahren 1813 — 1815 ſtattfand, würden alle dieſe Staaten über 200,000 Mann auf die Beine bringen. Summa Summarum eine Truppenmacht von nahe an einer halben Million.

Zieht man nun einerſeits in Betracht, daß Frankreich während des Verfolgs ſeines afrikaniſchen Krieges, der ſeine militairiſchen Hülfsmittel ſchon bedeutend derangirte, im äußerſten Falle nicht viel mehr als 300,000 Mann gegen Deutſchland ins Feld zu ſtellen vermöchte, und erwägt man andrerſeits, daß die ausgeworfene Summe der militairiſchen Kräfte des deutſchen Bundes im Falle der Noth von Seiten Oeſterreichs und Preußens noch beträchtlich vermehrt werden könnte, ſo läßt ſich der auf deutſcher Seite ſich herausſtellende

Vortheil in der Lage eines ſolchen Zuſammenſtoßes nicht verleugnen. Zu dem Allen kommt noch, daß Frankreich, wenn es den Krieg zufolge der letzten Verwickelungen im Oriente begänne, ſeinen politiſchen Spleen nicht einzig an Deutſchland auszulaſſen ſich die Freiheit nehmen dürfte, ſondern dann gegen die ganze übrige europäiſche Macht in die Schranken zu treten hätte. Deßhalb wird es jedenfalls die Trommel ruhen laſſen, bis das Ungewitter im Oſten ſich aufgeklärt und es irgend einen Anlaß gibt, mit Deutſchland anzubinden; dann aber werden die Deutſchen eine Antwort haben für den Schlachtenruf von jenſeit des freien deutſchen Rheins, den unſer Erbfeind in ſchlimmem Wahne uns ſo gern entreißen möchte.

Schlußbetrachtung.

Unſre Schlußbetrachtung ſoll ein Aufruf an die Deutſchen werden, von dem wir wünſchen, daß er, wenn auch ſchwach erhoben, doch im deutſchen Vaterlande nicht ungehört verhallen möge.

Wir haben geſehen, wie in dieſen Tagen die parlamentariſche Tribune und die „freie" Preſſe

Frankreichs zu Gemeinplätzen geworden ſind, a denen in ſpitzfindigem Wortgefechte die Stellu dieſer Großmacht zum Vertrage des Vierbund in den orientaliſchen Angelegenheiten, und die a derſelben hervorgehenden Conſequenzen für die m teriellen Intereſſen und die nationale Ehre d Franzoſen erörtert wurden. Aus dieſen Erörteru gen leuchtet ein, wie durch den Mangel ſtaatsmä niſchen Geiſtes und einen Ueberfluß an innerli hohlen, äußerlich aber mit phraſenhaftem Pomp ſich ankündigenden Eigenſchaften, welches die ch rakteriſtiſchen Merkmale der Perſönlichkeit des Herr Thiers, vormaligen Miniſter-Präſidenten, ſind, de Ausbruch eines neuen europäiſchen Krieges ſchon überaus nahe ſtand, der nur, wenigſtens für heute abgewendet wurde durch den Tact des Königs de Franzoſen und das nach dem außerordentlichen Zu- ſammentritt der Kammern am 28. October 1840 von ihm neu berufene Miniſterium.

Mit größtem Unwillen aber, wenn auch mit geringerer Verwunderung, haben wir erkennen müſ- ſen, wie gleich nach dem Abſchluß des Quadrupel- vertrags die daraus für Frankreich plauſibel ge- wordene Kriegsfrage von der franzöſiſchen Preſſe dahin benutzt wurde, mit ihren alten Anmuthun-

gen hinſichtlich der Erwerbung des linken Rheinufers (als erſten an Frankreich zu leiſtenden Preiſes im Falle des wirklich ausbrechenden Kriegs) in unverſchämter Weiſe hervorzutreten. Nicht nur die Journale faſt aller Farben bemächtigten ſich dieſes Themas mit außerordentlicher Begier, ſondern verſchiedene Publiciſten machten es zum Gegenſtand beſonderer Pamphlete, worin ſie denn mit bekannter franzöſiſcher Gründlichkeit Frankreichs unabweisbares Anrecht an das linke Rheinufer documentirten. Wir haben ſchon bemerkt, welche Stimulanz derlei Demonſtrationen für die franzöſiſche Ehrbegierde ſind und auch verfehlten ſie auf den großen Haufen der aufregendſten Wirkungen nicht. Mit ſchreiendem Echo dröhnten ſie in dieſem Lindwurm nach.

Durch dieſe Herausforderungen ſo giftig ſchlimmer Art ward nach langer Zeit wieder zum Erſtenmale unter den Deutſchen das Gefühl ihrer Nationalität geweckt. Einzelne Stimmen eröffneten das große Concert jener herrlichen nationalen Uebereinſtimmung, das voll und kräftig in dieſen Tagen durch ganz Deutſchland ertönte. Ein einfaches Lied, ſchmucklos in ſeinen Gedanken, aber würdig verdollmetſchend das ſtille Bewußtſein deutſcher

Nationalität, klang als Antwort auf das Dräuen von jenſeit bald in jedem Winkel Deutſchlands wieder. Im innerſten Herzen ward es ſchnell jedem Deutſchen zur Erkenntniß, daß unter den Conſtellationen dieſer Zeit der Augenblick wieder gekommen ſei, wo vor dem Forum des Vaterlandes kein andres politiſches Glaubensbekenntniß gelte als ein klarer, feſt ſich ausſprechender Nationalſinn. Die alten Kämpen, welche im letzten Befreiungskampfe das deutſche Wort begeiſternd ſchallen ließen, ſahen ſich nicht blos aufs Neue vom Danke der Nation begrüßt, ſondern von einem edeln Könige in alle bürgerlichen ihnen lange aus Mißverſtändniß entzogenen Rechte ihrer Perſönlichkeit und, in einem Falle, ihrer frühern öffentlichen Stellung zurückverſetzt. Deutſche Flüchtlinge in Paris, aus ihrem Vaterlande um ihrer politiſchen Strebungen willen fern, erklären in franzöſiſchen Blättern, freudigen Muthes ihr Herzblut für das Wohl und die Ehre ihres Vaterlandes verſpritzen zu wollen, wenn die Franzoſen, hohnſprechend geheiligten Verträgen und den Geboten des Völkerrechts, ſich unterfangen ſollten, mit Krieg die deutſche Grenze zu überziehen. In harmloſen Verſammlungen, an den Ehrentagen des Verdienſtes und ſelbſt an öffentli-

chen Orten erſchallen, hochbedeutſam in dieſen Tagen, laute Toaſte auf das Wohl des Einigen untheilbaren deutſchen Vaterlandes. Da muß denn, inmitten ſolcher Wahrnehmungen, ein frohes Sehnen und Hoffen in die Bruſt des deutſchen Mannes ziehen, die von der weltgeſchichtlichen Sendſchaft des vaterländiſchen Volkes durchdrungen iſt. Jenes Sehnen weiſ't ihn auf eine Zukunft hin, deren lebendiger ſegensvoller Geiſt die Irrthümer der Vergangenheit und die Gebrechen der Gegenwart vertilge; und jenes Hoffen iſt ſeines Bewußtſeins Bürge, daß die Deutſchen, welchem Stamme, welcher politiſchen Geſinnung, welcher Confeſſion ſie angehören mögen, am Tage der dem gemeinſamen Vaterlande drohenden Gefahr ſich Alle auf Einen Ruf erheben und für Einen Mann ſtehen werden. An jenem Tage wird, wie vor faſt dreißig Jahren, jeder Gedanke, jeder Trieb in der Idee unſrer Nationalität ſeinen Brennpunct finden. Daß aber dieß geſchehe, müßt Ihr verharren in dem ſtarken und erhebenden Gefühle, das Ihr in dieſen Tagen offenbartet; müßt Ihr einig ſein und bleiben durch vaterländiſchen Sinn zur großen vaterländiſchen That. Dann mögen ſie ſchreien, die Hähne jenſeits, und

nach ungerechtem Gut gelüſten: ſie werden verſtummen vor dem Halleluja unſers guten Rechts Im Innern unſers Deutſchlands aber mög' es immer lichter und ſchöner werden, auf daß das theure Gut, das wir an ihm beſitzen, ein ſteigendes Maaß wahrer bürgerlicher Segnungen für uns entfalte. Amen! —

Druck von C. Pol in Leipzig.

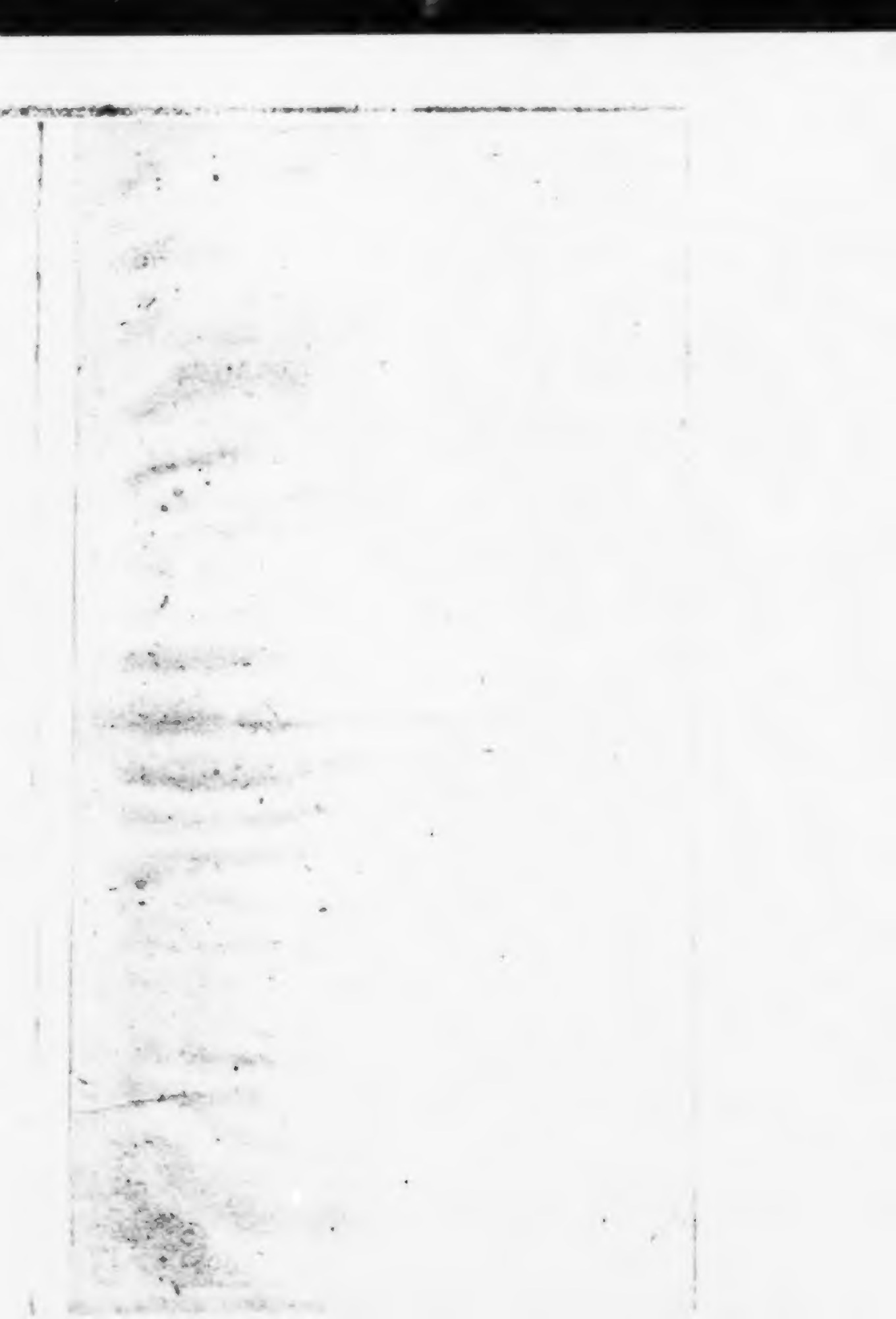
Von demſelben Verfaſſer erſchienen bei uns:

Süddeutſche Rufe aus Norddeutſchland. Allen deutſchen Ständeverſammlungen und dem deutſchen Volke. Nebſt einer Antwort für den Fürſten Ludwig von Solms-Lich. broch. 8 Gr. (10 Ngr.)

Sterne und Meteore in deutſcher Zukunft und Gegenwart. Inhalt: Politiſche Standrede. Parlamentariſche Portraits. Kataſtrophen und Schlagſchatten. broch. 1 Thlr. 8 Gr. (1 Thlr. 10 Ngr.)

Buch vermiſchter Bezüge. Inhalt: Schilderungen aus Süddeutſchland. In politiſcher, literariſcher und geſellſchaftlicher Hinſicht. A. Vor zehn Jahren! B. Culturbriefe aus Würtemberg. Proteſtation der ſieben Göttinger Profeſſoren. Salat wider Schelling und authentiſche Interpretation der Identitätslehre. Eliſabeth Klaypole. Emancipation der Männer. Vorläufer. broch. 1 Thlr. 6 Gr. (1 Thlr. 7½ Ngr.)

Die ausgezeichnete Aufnahme, welche dieſe neueſten Schriften eines der anerkannteſten jetzt lebenden politiſchen Schriftſteller bereits in ganz Deutſchland gefunden, enthebt uns jeder weitern Empfehlung, und blos die Bemerkung ſei noch beigefügt, daß des Verfaſſers Schriften auch bei andern, den politiſchen Ideen unſers Jahrhunderts zugänglichen Völkern den lebhafteſten Anklang finden.



Druck von C. Polz in Leipzig.